

PETER GEBHARDT

SCHACH

EINE TÖDLICHE GESCHICHTE
AUS DEM MEZZOGIORNO

Ein Abruzzen-Krimi



Peter Gebhardt

SCHACH

Eine tödliche Geschichte aus dem Mezzogiorno

Ein Abruzzen-Krimi

BERG & TAL Verlag

Inhaltsverzeichnis

[Kapitel 1](#)

[Kapitel 2](#)

[Kapitel 3](#)

[Kapitel 4](#)

[Kapitel 5](#)

[Kapitel 6](#)

[Kapitel 7](#)

[Kapitel 8](#)

[Kapitel 9](#)

[Kapitel 10](#)

[Kapitel 11](#)

[Kapitel 12](#)

[Kapitel 13](#)

[Kapitel 14](#)

[Kapitel 15](#)

[Kapitel 16](#)

[Kapitel 17](#)

[Kapitel 18](#)

[Kapitel 19](#)

[Kapitel 20](#)

[Kapitel 21](#)

[Kapitel 22](#)

[Kapitel 23](#)

[Kapitel 24](#)

[Kapitel 25](#)

[Kapitel 26](#)

[Kapitel 27](#)

[Kapitel 28](#)

[Kapitel 29](#)

[Kapitel 30](#)

[Kapitel 31](#)

[Kapitel 32](#)

1

10. Juli 1980, Donnerstag

Gewitterwolken türmen sich über Ischia und Procida auf, bedrohlich und an Intensität zunehmend schieben sie sich auf die Stadt unterhalb des Vesuvs zu. Blitze aus allen Richtungen zerreißen das Wolkengebilde. Die Abstände zwischen Blitz und Donner werden kürzer, ein starker, heißer Südwind eilt der Wolkenwand voraus. Von flüchtenden Badegästen zurückgelassene Sonnenschirme fliegen wild durcheinander, den Strand hinunter. Angestellte der Bars und Ristoranti entlang der Promenade reißen die Tischdecken zum Teil samt Besteck und Gläsern von den Tischen.

Weiter oben, in den Gassen der Stadt, werden aus den gepflasterten Straßen reißende Bäche, deren Pegel im Nu die Oberkante der Bordsteine erreicht. Schwarzhändler mit ihren nachgemachten Luxusartikeln bringen eiligst ihre Waren in Sicherheit, Jugendliche sind zu sehen, die auf ihre Motorroller springen und davonpreschen. Einwohner des Stadtviertels, die, mit Einkaufstaschen beladen, hastig die Straßen entlangsausen, sind nur schwer in dem Gemisch aus

herabstürzendem Regen und aufsteigendem Wasserdampf zu erkennen. Ein paar Touristen springen Schutz suchend durch die Straßen, sie haben sich wohl, unwissend oder leichtsinnig, in diesem unsicheren Stadtteil Neapels verlaufen. Sie finden Zuflucht in Hausfluren, Hofeingängen und Bars. Blaulicht wird von allen Seiten her reflektiert. Die Straßenbeleuchtung flackert kurz auf und erlischt wieder. Ampelanlagen fallen aus, Reklameschilder vor den Geschäften fliegen durch die Luft. Schnell noch versuchen die Inhaber der Verkaufswagen, die hier ihre Lebensmittel und selbst zubereitete Gerichte verkaufen, sich und ihre Waren vor den fast quer fallenden Wassermassen zu schützen.

Sieben Polizeifahrzeuge fahren unmittelbar hintereinander mit hoher Geschwindigkeit eine kleine Straße zum Meer hinunter. Wasserfontänen schießen rechts und links die Hauswände hinauf. Vier Zivilfahrzeuge der Polizei, schwarze Alfa Romeos, die mit kurzem Abstand hintereinander herfahren, bleiben jetzt in einiger Entfernung mitten auf der Straße stehen und versperren so die Zufahrt in die Einbahnstraße. Die ersten vier Polizeifahrzeuge der vorderen Gruppe biegen rechts in eine abschüssige Sackgasse ein und verschwinden nach ein paar Metern links in einer Hofeinfahrt. Das fünfte versperrt die Einfahrt in den Hof, die beiden letzten die Zufahrt in die Straße. Schwarz uniformierte, schwer bewaffnete Beamte springen aus ihren Fahrzeugen, zwei von ihnen sichern die Hofausfahrt. Die anderen laufen, ihre Schnellfeuerwaffen im Anschlag, in den dunklen, vermüllten Hof. Der Lärm des auf die mit Wellblech bedeckten Häuser

herabstürzenden Regens spielt dem Einsatzkommando in die Hände, genauso wie das ohrenbetäubende Krachen des Donners. Niemand bemerkt ihr Eindringen in den Hof oder das gewaltsame Öffnen der Haustür.

Oben in einer Bar, direkt dort, wo die beiden Fahrzeuge des Einsatzkommandos die Zufahrt in die kleine Sackgasse absperren, erweckt das Szenario anscheinend kein besonderes Interesse. Zu oft ist hier die Polizei im Einsatz; allerdings unterscheidet sich der heutige Einsatz deutlich an Intensität. Eine junge Signorina, die der Regen in die Bar verschlagen hat, geht aufgeregt zum Fenster neben der Eingangstür, schiebt den Vorhang ein paar Zentimeter zur Seite und versucht zu erkennen, was dort unten passiert. Sie wohnt in der verkommenen Anlage, wenngleich ihre Kleidung und ihr gepflegtes Äußeres viel mehr auf die Gegend von Posillipo hinweisen.

Enzo, der Barista, sucht Blickkontakt mit seinen Stammgästen, dann zieht er langsam seine Augen auf die Signorina hinüber. Keine von den an der Theke stehenden Personen riskiert einen Blick zu ihr, alle kennen sie und die Familie. Die Brüder Salvatore und Ignazio Berlone, zwei Fischer, sehen sich kurz an und marschieren zur Tür. Der jüngere der beiden, Ignazio, wirft im Gehen zweitausend Lire auf die Theke und steckt sich eine Zigarette in den Mund; lange wird sie draußen nicht brennen. Trotz des noch immer anhaltenden Wolkenbruchs wollen sie die Bar schleunigst verlassen. Ignazio kämpft mit der Tür, der Sturm will sie ihm aus der Hand reißen. Sein

Bruder hilft ihm, drückt sie mit einem kräftigen Ruck von außen ins Schloss.

Nervös beißt sich die Signorina auf die Lippen, fährt sich mit den Händen durch ihre langen schwarzen Haare.

Ein Beamter kommt aus der dunklen Hofeinfahrt gelaufen, wirft seine Schnellfeuerwaffe in den Kofferraum und fährt ein paar Meter vor, um seinen Kollegen das Ausfahren zu ermöglichen. Sie preschen aus den Hof, direkt auf die Bar zu, dann nach rechts in Richtung Centro. Die Aktion war ein Erfolg, vier führende Mitglieder einer kriminellen Bande konnten festgenommen werden. Das Fernlicht blendet die junge Frau, sie lässt den Vorhang los, dreht sich um. Langsam geht sie an die Theke und bittet um ein Glas Wasser.

Der Regen lässt an Stärke nach, vom Hafen her reißen die Wolken auf. Die Aktion ist vorbei, nur die Zivilfahrzeuge der Polizei stehen noch in ihrer Position von vorhin. Mit geringer Geschwindigkeit bewegen sie sich jetzt die Straße entlang vor. Der erste Wagen bleibt direkt vor der Bar stehen, die Scheiben auf der Fahrerseite senken sich. Mit den entsicherten Dienstwaffen in der Hand schützen sie ihre Kollegen. Aus dem letzten Fahrzeug steigen drei Beamte aus und gehen zügig auf die Bar zu. Zwei Polizisten sichern mit gezogener Pistole die Eingangstür. Mit der rechten Hand an seiner Dienstwaffe betritt Commissario Enzo Falcone die Bar.

»Signorina Sordi, *per favore*.« Er deutet auf die Tür. Die junge Frau nimmt kommentarlos ihre Tasche und folgt dem

Beamten. Einer der wartenden Polizisten öffnet ihr die hintere Tür des Alfas. Die letzten Wolkenfetzen ziehen vorbei, die Sonne hat Neapel wieder im Griff.

2

Das war der dritte Einsatz in den vergangenen zwei Tagen, elf führende Mitglieder rivalisierender Familien wurden dabei verhaftet. Die Aktionen waren minutiös geplant, die *camorristi* hatten keine Chance zur Flucht oder Gegenwehr.

Bisher wurde bei den Einsätzen nur ein Beamter leicht verletzt. Commissario Enzo Falcone bereitete zusammen mit einem Sondereinsatzkommando den Zugriff vor. Unweit von dem heutigen Einsatzort entfernt besuchte er am gestrigen Morgen die alte Signora di Natale. In dieser Ecke der Stadt würde nie eine Polizeistreife allein patrouillieren, kein uniformierter Beamter würde es wagen, allein in einen der düsteren Innenhöfe zu gehen. Falcone kennt die Menschen hier, er ist in Neapel aufgewachsen und wird von den Gaunern und Verbrechern begrenzt akzeptiert. Was er allerdings gestern tat, verschließt ihm hier für immer jede Tür. Schlimmer noch, er wird sich in der Stadt nicht mehr frei bewegen können ohne ständige Angst um sein Leben. Er klopft an die Eingangstür und betritt ohne Aufforderung die Wohnung. »*Buon giorno, signora, come sta? Wie geht es Ihnen?*«

Die alte, gebrechliche Frau zeigt dem Polizisten wortlos an, sich an den Tisch zu setzen.

»*caffè?*«, fragt sie, wartet aber nicht auf seine Antwort. Falcone nickt.

»*Sì, grazie.*«

Geruhsam dreht sie sich zum Herd und füllt die kleine *moca*. Falcone setzt den Absatz seines rechten Schuhs auf den Fliesenboden, die Schuhspitze steil nach oben gestellt.

»Ich werde es dir nie sagen, Enzo. Nie.«

Falcone schiebt mit seinem Absatz den Teppich, auf dem der Tisch steht, vorsichtig nach vorn, Zentimeter um Zentimeter.

»*La capisco, Signora di Natale*, das würde ich auch nie von Ihnen verlangen. Es ist Ihre Familie.«

Der Duft des frischen *caffè* überdeckt den modrigen Geruch der feuchten alten Wohnung.

Ohne sich umzudrehen, hebt die Signora die rechte Hand. Falcone versteht das Zeichen, oft hat er mit ihr gesprochen und ihr geraten, in ein Altersheim zu gehen, weg aus dieser Gegend.

»*C'aggia fà*, was soll ich tun?« war stets ihre Antwort, und sie gestikuliert dabei auf die gleiche abwertende Weise.

Gut zwanzig Zentimeter schiebt der Commissario den Teppich von sich weg, dann bestätigt sich seine Vermutung. Ein etwa zehn Zentimeter starker, im Boden versenkter Metallrahmen, in dem ein bestimmt zentnerschwerer Deckel aus Stahlbeton liegt. Er legt den Fuß schnell auf den Teppich und zieht ihn wieder zurück. Signora di Natale kommt mit einem kleinen Tablett an den Tisch. Die Tasse, der Unterteller, wunderschöne Keramik aus Amalfi. Falcone steht auf, nimmt das Tablett in die rechte Hand, die Linke bietet er ihr an. »*Venga*, gehen wir nach draußen, ein wenig Sonne tut Ihnen gut.«

Falcone dachte später am Abend zu Hause noch lange nach, ob die alte Signora wusste, was gleich passieren würde, sie folgte ihm, und er meinte zu spüren, dass sie froh war, die Wohnung zu verlassen. Leider verlor er sie bald aus den Augen.

Sie gehen in den Innenhof, direkt weiter Richtung Straße. Mimmi, die kleine Katze der Signora, will an den beiden vorbei zur Wohnung laufen. Falcone geht einen Schritt zur Seite und versperrt ihr den Weg, stampft mit seinem Fuß kräftig auf den Boden.

»Mimmi, verschwinde!«

Erschrocken dreht sie um, läuft schnell unter einen verrosteten, alten Kastenwagen mit der Aufschrift *Mozzarella di Napoli*, der gegenüber der Einfahrt parkt. Daneben steht ein großer, lärmender, dieselbetriebener Kompressor, an dem sich zwei Männer in Arbeitskleidung unterhalten und rauchen. Dahinter parkt ein Lkw mit geschlossenem

Planenverdeck. *Comune di Napoli* steht auf den Türen. Falcone geht, immer noch mit dem Tablett in der Hand und der Signora an der Seite, zur Beifahrertür des Kastenwagens. Ein paar Zentimeter senkt sich die Scheibe.

»*Tavola da pranzo, Esszimmertisch*« ist alles, was Falcone sagt, dann fährt die verdunkelte Scheibe wieder nach oben.

Eine Kollegin des Commissario kommt den beiden entgegen, ihr übergibt er die Signora.

»*Buon giorno, signora di Natale, ci vediamo, wir sehen uns.*« Widerstandslos geht sie mit der Beamtin die Straße hinauf. Nur einmal noch bleibt sie kurz stehen, hebt erst die rechte Hand und bekreuzigt sich dann. Mimmi läuft ihnen nach. Falcone stellt das Tablett auf das Dach seines Dienstwagens, nimmt eine Tasse, einen kleinen Schluck, schließt die Augen. Er weiß, irgendwann wird er es büßen müssen.

Dann geht alles ganz schnell, einer der Polizisten in orangefarbener Arbeitskleidung läuft mit dem Presslufthammer in den Händen in die Hofeinfahrt, der zweite sorgt dafür, dass der Luftschlauch, der das schwere Werkzeug mit dem Kompressor verbindet, sich leicht abrollen lässt. Gleichzeitig stürmen acht schwer bewaffnete Beamte aus dem Lkw und fünf weitere Beamte aus einem Hauseingang gegenüber in den Innenhof. Falcone hat beim Hinausgehen die Haustür nicht ins Schloss gezogen, was aber sicher kein großes Hindernis für das heranstürmende Spezialkommando gewesen wäre.

In Sekundenschnelle wird der schwere Holztisch samt Teppich zur Seite gerissen, der Presslufthammer kommt zum Einsatz. Der Fußboden vibriert, der Fliesenboden bricht auf. Ein paarmal setzt der Polizist den Hammer neu an, dann ist bereits ein faustgroßes Loch zu sehen. Eine Blendgranate wird entsichert und in das Loch geworfen. Nach nicht einmal einer Minute fällt der schwere Deckel zusammen mit dem Stahlrahmen nach unten. Eine dichte Staubwolke quillt nach oben, die schmale Holzterrasse, die nach unten führt, ist unter der Last des hinabstürzenden Deckels zersplittert. Eine Leiter wird schnell nach unten geschoben und eine weitere Blendgranate in den nach Norden verlaufenden Gang geworfen. Die Beamten stürmen nach unten, es fallen Schüsse, ein Beamter sackt zusammen. Jetzt kommen unzählige Salven aus den Schnellfeuergewehren der Polizisten auf die nicht zu sehenden Personen zu. Sie haben nicht die geringste Chance; vier Männer und eine Frau werden später tot aus dem unterirdischen Versteck geborgen. Claudio di Natale, das Oberhaupt der Familie, ist nicht unter den Toten, er verließ kurz vor der Polizeiaktion das Versteck. Acht Milliarden Lire, zehn Kilogramm Heroin, Waffen, eine Druckmaschine und Druckplatten zur Herstellung von Falschgeld werden sichergestellt.

3

Die späte Nachmittagssonne hält die Temperatur noch weit über dreißig Grad. Der elegant gekleidete Signore Mitte sechzig sitzt im Schatten seines feudalen Anwesens in Caserta. Ein Stück Papier knüllt er zusammen und dreht es in seiner rechten Hand langsam auf und ab. Ein kurzer Blick reicht, zu einem seiner Söhne, der ein paar Meter von ihm entfernt wartet. Wortlos streckt er dem ebenfalls gut gekleideten, kräftigen jungen Mann seine Hand entgegen. Leon di Sito, *capo dei capi*, der mächtigste Mann der Camorra, legt die kleine Papierkugel in die Hand seines Sohnes. Sofort macht sich Roberto di Sito auf den Weg durch den parkähnlichen, mehrere Hektar großen Garten vor zur Grundstückseinfahrt. Ein Junge, nicht älter als fünfzehn Jahre, sitzt rauchend auf seinem Piaggio-Roller und wartet bereits auf di Sito. Der wirft ihm eine Stofftasche mit Zitronen, in der sich auch die Papierkugel und fünfzigtausend Lire befinden, über den Zaun. Auf den Geldschein hat Roberto di Sito zuvor den Namen des Empfängers geschrieben. In einer Abkürzung, die nur den Kurieren der Camorra bekannt ist. Sofort macht sich der Junge auf den Weg. Der führt ihn nach Castellammare. In den

kleinen Gassen am Hafen verschwindet er schnell im Gewirr der Autos und Menschen. Am Zielort angekommen, lehnt er seinen Roller an eine Hauswand, rennt geradewegs, um sich schauend, in einen finsternen Hauseingang. Vorsichtig, Schritt für Schritt tastet er sich die unbeleuchtete Kellertreppe hinab. Seine Augen gewöhnen sich allmählich an die Dunkelheit. Vor einem Metallgestänge, das früher einen Feuerlöscher hielt, bleibt er stehen. Vorsichtig schiebt er den Metallhalter zur Seite. Dahinter verbirgt sich eine Öffnung, ein Plastikrohr, dessen Durchmesser nur ein paar Zentimeter misst. Es führt hinunter in ein Versteck, in eine fensterlose Kellerwohnung, ohne erkennbare Tür nach außen. Der Junge sucht in der Stofftasche nach der kleinen Papierkugel. Er schielt kurz in die Öffnung, auf der anderen Seite ist ein Lichtschein zu erkennen. Er dreht die Kugel noch einmal fest in seinen Handflächen zusammen, um sie dann eiligst in die Öffnung zu stecken. Die Nachricht von di Sito ist bei ihrem Empfänger. Der Junge bringt den Metallhalter wieder in seine Ausgangsposition und läuft nach oben.

Ein alter, blasser Mann, der in einem abgewohnten, aufgerissenen Ledersessel sitzt, schlägt leicht mit seinem Gehstock auf den Boden, als er die kleine Kugel aus dem Plastikrohr fallen sieht. Er hat darauf gewartet, auf die Nachricht, sein starrer Blick fixiert seine Frau. Die Hände vor den Mund gelegt, mit Tränen in den Augen, die ihren kranken Blick glänzen lassen, dreht sie sich zögernd zu ihrem Mann. Tonino Rucco deutet mit seinem Stock auf die Papierkugel. Zögernd, mit dem Wunsch, das Stück Papier, das vor ihr liegt,

nie zu erreichen, geht sie zwei, drei Schritte, dann bleibt sie stehen. Rucco nickt, hält ihr seine offene Hand entgegen. Vorsichtig, als wäre das Papier zerbrechlich, hebt sie die Nachricht auf, legt sie weinend in seine Hand. Mit zittrigen Fingern öffnet er langsam die Nachricht: »*Lui e un pentito e morirà*. Er ist ein Verräter, er wird sterben.«

4

Der italienische Staat hatte vor einigen Jahren ein Kronzeugenprogramm entworfen und ein entsprechendes Gesetz verabschiedet. Es lief von 1969 bis 1975 zur Aufklärung ungeklärter Verbrechen der Camorra, 'Ndrangheta und Mafia. Außerdem versprach man sich, die kriminellen und terroristischen Machenschaften der Linksextremisten und der Neofaschisten aufzuklären zu können und deren Strukturen zu zerstören. In Sizilien wurden anfangs einige mafiöse Strukturen zerschlagen, ohne dauerhaften Erfolg, wie sich später allerdings herausstellte. Auch bei den rechtsterroristischen Organisationen war es aufgrund fehlender interner Spannungen schwer, Mitglieder dazu zu bringen, ihre Komplizen zu verraten. Nun aber steht die Wiedereinführung des Gesetzes kurz bevor.

Ciro Rucco will dieses Angebot des Staates in Anspruch nehmen. Er ist der Sohn von Tonino Rucco, dem Oberhaupt einer führenden »Familie« in Neapel. Das Vermögen von Tonino Rucco unterscheidet sich nicht viel von dem des in Caserta residierenden Leon di Sito. Rucco teilt sich mit einigen anderen Familien das organisierte Verbrechen in

Neapel. Drogen, Falschgeld, Schmuggel, Erpressung und Prostitution.

Di Sitos Organisation hat zudem auch in der Politik großen Einfluss. Korruption, Bestechung und Finanzbetrug. Außerdem ist er Mitglied einer geheimen Organisation, der *Propaganda due*. Sein Einfluss und seine Kontakte ermöglichen ihm ein Leben in aller Öffentlichkeit und im Luxus. Ein Mann wie Tonino Rucco dagegen wird das Geld, das er zur Verfügung hat, nie genießen können. Er und seine Familie sind Gefangene in ihrer Höhle. Die Verbrechen, die Tonino Rucco begangen hat, würden für mindestens fünfmal lebenslänglich reichen. Mit nicht viel weniger müsste sein Sohn Ciro Rucco bei einer Verurteilung rechnen. Mit der Wiedereinführung des Kronzeugenprogramms werden Menschen wie Ciro Rucco mit staatlicher Hilfe ein neues Leben führen können. Es ist allerdings ein hoher Preis zu zahlen, alles und jeder muss preisgegeben werden. Seine eigene Familie muss er verraten und natürlich auch andere Familien der Camorra der Justiz ausliefern. Es ist im Grunde sein Todesurteil, das er sich selbst ausspricht. Als *pentito* wird er sich nie wieder mit seiner jetzigen Identität auch nur einen Tag in Neapel bewegen können. Die neue Identität, die der Staat einem Kronzeugen gibt, bedeutet, dass sein bisheriges Leben nicht mehr existiert. Es gibt keinen Vater, keine Mutter oder Geschwister, keine Freunde und Bekannte mehr. Zehn Jahre wird er vom Staat finanziell unterstützt, wird in einer anderen Stadt unter einem anderen Namen leben und sich eine neue Vita schaffen müssen.

Ciro Rucco und Sandro Carotenuto kennen sich von Kindheit an. Der heutige Journalist schaffte aufgrund seiner guten schulischen Leistungen und vor allem nach einem Umzug in einen ruhigen Stadtteil Neapels zusammen mit seinen Eltern den Absprung von seiner damaligen Jugendbande. Nicht versteuerte Zigaretten, gestohlene Autoradios oder Fotoapparate machten sie zusammen mit Hilfe der älteren, erfahrenen Freunde zu Geld. Sandro und Ciro blieben all die Jahre in Kontakt, auch wenn es dazwischen lange Pausen gab, in denen sie sich nicht sahen.

In tage- und nächtelangen Diskussionen hatte Sandro seinen Freund in den letzten Wochen dazu gebracht, sich der Justiz zu stellen. Die Aussicht auf ein ebenso trostloses wie gefährliches Leben, das er zusammen mit seiner Familie führen muss, hat Ciro Rucco seine Entscheidung erleichtert. Ein geheimes Treffen, das der Journalist organisierte, brachte ihn mit der Staatsanwaltschaft in Neapel zusammen. Oberstaatsanwalt Aurelio Ferrara und zwei seiner Kollegen konnten Rucco letztendlich davon überzeugen, das bevorstehende Kronzeugenprogramm anzunehmen, wobei der *camorrista* mit der Person Ferrara anfangs nicht einverstanden war. Die fingierte Verhaftung erfolgte am Vormittag des 4. Juli, ganz unspektakulär in einer Bar im Zentrum Neapels. Natürlich waren *camorristi* in der Bar, die ihren Familienoberhäuptern sofort von der Festnahme berichteten. Eine Welle von Verhaftungen folgt, und bald macht das Gerücht die Runde, dass Ciro Rucco mit der Justiz zusammenarbeitet. Die Zeitungen halten sich zuerst zurück in

ihren Berichterstattungen; als aber bekannt wird, dass ein Journalist des *Corriere Napoletano* an der Verhaftung Ruccos maßgeblich beteiligt war, gibt es kein Halten mehr. Es wird berichtet, dass Rucco von dem noch unbekanntem Journalisten an die Polizei verraten wurde. Daraufhin berichtet natürlich auch der *Corriere Napoletano* von der Geschichte und will den wahren Verlauf der Dinge darstellen. Aus einer unbekanntem Quelle kommt dann bei den Konkurrenzblättern der Name Sandro Carotenuto ins Spiel. Der Mitarbeiter des *Corriere* wird daraufhin unter Polizeischutz gestellt. Zuletzt fiel in den Zeitungen im Zusammenhang mit dem Journalisten Sandro Carotenuto und Ciro Rucco der Name Leon di Sito.

5

14. Juli, Montag

Die Telefonverbindung steht, die Dame im Amt fordert den Anrufer auf, weitere Münzen nachzuwerfen. Der Lärm der in den Telefonapparat fallenden Liremünzen zögert den Beginn des Gesprächs hinaus.

»Pronto?«

»*Ciao, Maria, sono io, Sandro. Ich bin angekommen, alles in Ordnung bei dir?*« Der gegenüber von Maria sitzende junge Mann deutet ihr wild gestikulierend an, das Gespräch aufrecht zu halten. Er spricht auf einer anderen Leitung, den Hörer zwischen Schulter und Kopf geklemmt, mit einem Bekannten in der Schaltzentrale der Poste Italiane. Der versucht, die Verbindung zwischen Maria und Sandro zu lokalisieren.

»*Sì, sì, tutto bene, aber die Frage muss ich dir stellen. Sag, Sandro, wie siehst du aus? Du bist doch beim Friseur gewesen, oder?*«

»Sì, sì, ungewohnt«, antwortet Carotenuto mit ruhiger Stimme und fährt sich dabei über sein kurzes Haar und sein glatt rasiertes Gesicht.

»Hatte ich recht? Du siehst aus wie Vittorio.«

»Sì, è vero. Vito könnte mein Zwillingsbruder sein. Hör zu, Maria, ich lege jetzt auf ...«

»In Ordnung, Sandro, willst du mir wirklich nicht sagen wo du bist? Die beiden Typen von der Polizei, deine Wachhunde, haben mächtig Ärger bekommen, als du ihnen entwischt bist. Und was soll ich oben sagen, wenn sie nach dir fragen, wo du bist?«

»Maria, ich bin doch niemandem Rechenschaft schuldig, wo ich meinen Urlaub verbringe.«

Antonio zwinkert Maria zu und zeigt mit erhobenem Daumen an, dass sein Bekannter erfolgreich war.

»Versprich mir, Sandro, dass du dich meldest, wenn irgendetwas ist, wenn du meine Hilfe brauchst.«

»Versprochen, *ciao*.«

Maria will ihrem Gegenüber nicht in die Augen sehen, sie kommt sich schlecht vor bei dem, was sie gerade getan hat. Ohne Plan kramt sie auf ihrem Schreibtisch herum, verschiebt Ordner und Stifte.

»Und, wo ist er?«, fragt sie mit leiser Stimme.

»In einer öffentlichen Telefonzelle. Hast du eine Landkarte hier oder eine Straßenkarte?«

»Dreh dich um, dort hängt eine.«

Antonio sucht im Centro Sud nach dem Ort.

»Der Ort ist zu klein, der Maßstab passt nicht.«

Er geht zum Schreibtisch zurück, nimmt einen Stift und schreibt den Namen des Ortes auf die *gazzetta*.

»Antonio, was soll das? Das ist doch kein italienischer Ortsname.« Das Grinsen in Antonios Gesicht erklärt Maria sofort den nicht auszusprechenden Ortsnamen.

»Du Idiot, du kannst es nicht lassen. Immer deine Spielereien.« Sie liest den Namen rückwärts, und er ergibt einen Sinn.

Maria,

Kollegin und gute Freundin von Sandro, blickt verschämt zu Antonio.

»Maria, glaube mir, es ist nicht schlecht, zu wissen, wo er ist. Wir lassen ihm ja seine Ruhe.«

Maria lächelt und klopft Antonio im Vorbeigehen leicht auf die Schulter. »*Grazie*, Herr Praktikant, musst du nicht in die Uni?«

6

Sandro Carotenuto hängt den Telefonhörer ein, mit einem Bein nur steht er in der Telefonzelle. Er wischt sich den Schweiß von der Stirn und zieht seine Tasche von der Tür weg. Auf der Piazza dreht er sich einmal um die eigene Achse, betrachtet die alten, eng aneinanderggebauten Häuser. Es scheint, als sei hier die Zeit vor einhundert Jahren stehen geblieben. Ihm fallen ein paar Fahnen der Fußball-Europameisterschaft auf, die gerade in Italien stattfand. Er denkt an das Endspiel, das er sich zusammen mit Ciro Rucco in einer Bar in Torre Annunziata angesehen hat. Auf einer Fensterbank sitzt das Maskottchen der Europameisterschaft, Pinocchio, mit grün-weiß-roter Nase. Er denkt an das Endspiel, Deutschland gegen Belgien, das die *tedeschi* für sich entschieden haben, und spricht leise schmunzelnd zu Pinocchio:

»Da hast du ja wieder ordentlich gelogen. Von wegen, Italien wird Europameister, deine Nase müsste eigentlich bis zum Boden reichen.«

Die meisten Fensterläden sind geschlossen. Die Sonne brennt mit voller Kraft, ihr hoher Stand lässt kaum einen Schatten zu. Sandros Hemd klebt am schweißnassen Oberkörper, langsam hebt er seine Sporttasche auf. Eine kleine *lucertola*, eine Eidechse, die darunter vor der Sonne Zuflucht gefunden hat, rennt aufgeschreckt davon. Sie hat den gleichen Weg wie er, zu der kleinen Bar auf der anderen Seite der Piazza. An der geschlossenen Edicola neben der Bar stehen die leeren Verkaufsständer der Tageszeitungen. Nur die mit den Schlagzeilen des Tages gedruckten Plakate fallen ihm sofort ins Auge. »Sandro Carotenuto fordert die Camorra heraus«, schreibt *Il Giorno*. »*Grazie*, Carotenuto. Du bist unser Held«, steht in roten Großbuchstaben beim *Nuovo Mondo*. Ein Foto von dem Journalisten nimmt das gesamte rechte obere Blatt in Anspruch.

Seine langen Haare und der leicht ergraute Dreitagebart standen ihm gut.

»Diese *stronzi*«, kommentiert der Journalist die Schlagzeilen. Eine Handvoll Männer sitzt um einen der Tische vor der Bar, im

Schatten der Arkaden. Sie spielen Karten und nehmen keine besondere Notiz von dem Neuankömmling. Einer von ihnen, er sitzt im Rollstuhl, hebt kurz seinen Kopf und nickt ihm zu.

»*Salve*«, entgegnet ihm Sandro und setzt sich an einen der anderen Tische.

Dem *barista*, der grüßend aus der Bar kommt, genügt ein Zeichen mit Daumen und Zeigefinger. Kurz darauf bringt er einen *caffè* und ein Glas Wasser.

»*Grazie, buon giorno. Scusi*, das ›Albergo il Giardino‹, wo finde ich es?« Der Barista dreht den Kopf auf eine kleine Gasse neben der Edicola zu.

»Zehn Meter, das nächste Haus. Sie bleiben bei uns?«

Carotenuto nickt, nimmt seinen *caffè* vom Tisch. Der Barista, der sich eine ausführlichere Antwort erwartet hat, wischt kurz mit seinem Küchentuch über den Nachbartisch und ruft zu den Kartenspielern:

»Habt ihr Faro gesehen?«

Die Alten heben nacheinander kurz ihre Köpfe und spielen ohne eine weitere Reaktion weiter.

»Wo soll der schon sein, in Amerika?«, ruft der Bauer Mimmo Garufo, ein Zuseher der Kartenrunde, einen Moment später mit gespielt ernsthafter Miene herüber. Die anderen lachen oder grinsen kurz. Sandro trinkt seinen *caffè* und leert anschließend in großen Zügen das Glas mit dem frischen, eiskalten Quellwasser. Er hält das Glas am Mund und sieht in die Runde der am Tisch sitzenden Senioren. Die vier Spielenden sind auf ihre Karten konzentriert. Einer von ihnen ist Luca Tomaso, Schreinereibesitzer. Er sitzt seit Jahren im Rollstuhl, eine nicht definierte Nervenkrankheit hat ihm das

Gehen fast vollständig genommen. Mit Krücken kann er sich ein wenig bewegen. Ihm gegenüber sitzt Pietro, sein Alter ist schwer zu schätzen, fast zahnlos grinst er seinem Gegenüber zu und fährt sich ständig durch seine restlichen drei Haare. Alberto Carlo und Carmelo Darmiano sind die beiden anderen Spieler. Gemütlich sortieren sie ihre Karten und warten auf den anspielenden Luca Tomaso. Die beiden, Alberto und Carmelo, sind Bauern, keine Landwirte, wie man sie sich im Allgemeinen vorstellt. Sie lebten und leben praktisch seit jeher von der Hand in den Mund. Die schwere Arbeit auf den steilen Hängen und Wiesen hat sie ein Leben lang einfach ernährt. Alle haben sie eine Familie, aber ihre Kinder haben längst das kleine *paese* verlassen, sind hinaus in die großen Metropolen Italiens. Nur Luca Tomaso, der Schreinereibesitzer und begnadete Holzschnitzer, hat es zu einem beträchtlichen Reichtum gebracht. Er ist außerdem der Bürgermeister des Ortes und hält die Arbeitslosenquote bei null Prozent. Jeder, der eine Arbeit sucht, findet sie bei ihm in der Schreinerei. Das ist zurzeit allerdings nur sein Freund und Mitspieler Pietro Nerino.

Der Journalist stellt sein Glas ab und blickt wieder zu Mimmo Garufo, sein verschmitztes Lächeln gefällt ihm. Er sieht aus, als hätte er gleich wieder einen Spruch auf den Lippen. Und so kommt es auch.

»Ooouuh, Carmelo, du hast deine Karten verkehrt herum in der Hand.« Carmelo erschrickt und zieht die Karten schnell ganz nah vor sein Gesicht.

»Schau mir nicht in die Karten.«

Alle lachen, und noch mehr, als Carmelo seine Karten umdreht.

»Du Idiot«, ruft er zu Mimmo hinüber, »die waren doch richtig.«

»Warum, sind sie jetzt falsch?«

»Lass mich in Ruhe!«, ruft Carmelo und nimmt einen großen Schluck aus der Bierflasche. Dann legt er nach.

»Ist doch egal, wie ich sie halte, unten ist immer oben.«

Sandro muss schmunzeln. Er steht auf, nimmt einen Geldschein aus seiner Hosentasche und geht in die Bar. Der Barista putzt an seiner Kaffeemaschine herum, tut so, als habe er den Journalisten nicht bemerkt.

»Ich lasse Ihnen fünfzigtausend Lire hier, ich will nicht jedes Mal bezahlen. *Arrivederci.*«

»*Va bene. Io sono Roberto, e tu?*«

Sandro nickt kurz, er muss sich noch überwinden, den Namen auszusprechen »Vittorio, Vito. *Ciao.*«

Die Gasse zum »Albergo il Giardino« ist klein, sehr klein. Kein Auto könnte hier fahren. An den meisten der Häuser stehen zu beiden Seiten neben der Haustür große, meist sandfarbene Töpfe mit üppig blühenden Geranien und Hortensien in

verschiedenen Farben. Holzstühle und Bänke, die an der Hauswand entlang stehen, verraten, dass die Bewohner hier am Abend die angenehme frische Luft genießen.

Der alte, verknöcherte Stamm einer Weinrebe rankt an einem schmiedeeisernen Spalier nach oben. In drei Meter Höhe verzweigt sich der Stamm in unzählige Ausleger. Die dicht aneinanderstehenden dunkelgrünen Blätter schützen das Haus vor der prallen Sonne, die unzähligen Reben mit ihren kleinen, noch unreifen Trauben lassen eine gute Ernte erwarten. »Albergo il Giardino«, das Schild mit dem Namen des Albergos, ist auf der linken Seite der zweiteiligen Eingangstür angebracht. Die rechte Tür steht offen, leise Musik ist zu hören, von Rino Gaetano. »*Ma il cielo è sempre più blu*«, singt er, Sandro schmunzelt.

»*Permesso, c'è qualcuno?* Ist jemand hier?«

Geschmackvoll ist der Eingangsbereich, ein rustikaler Fliesenboden, alte *mattoni* und bestimmt über hundert Jahre alte Holzbalken wurden hier verbaut. Dunkle Bauernmöbel und die überall liebevoll ausgesuchte Dekoration strahlen eine angenehme Gemütlichkeit aus. Eine verzierte Klingel aus Messing steht auf einem bunten Teller. Die Farben des Tellers und der zahlreichen Bodenvasen wie auch die des Fußbodens sind ungewöhnlich kräftig für diese Gegend. So kräftige Farben findet man eigentlich auf der anderen Seite des Apennin, in Neapel und an der Amalfiküste. Gerade als Sandro